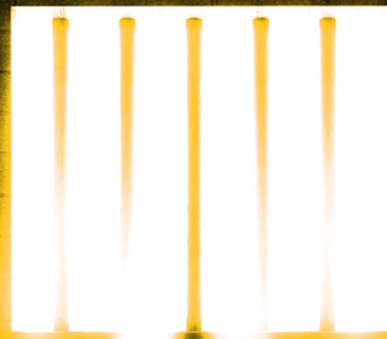


# MARY BURTON



Niemand  
hört dich  
schreien

# Inhalt

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

Epilog

# Weitere Titel der Autorin

Die Alexandria-Reihe

*Band 1: Das Flüstern der Alpträume*

*Band 2: So still die Toten*

*Band 3: Der Preis der Sünde*

Die Richmond-Reihe

*Band 1: Mein Wille sei dein Wille*

Die Texas-Reihe

*Band 1: Das siebte Opfer*

*Band 2: Dunkles Leid*

*Band 3: Niemals vergeben, niemals vergessen*

# Über dieses Buch

Sie muss ihn finden, bevor er sie töten kann ...  
Am Ufer eines Flusses wird eine erdrosselte Frau gefunden, und bald tauchen weitere Leichen auf. Die Fernsehreporterin Kendall Shaw wittert eine heiße Story und nimmt die Recherche auf. Den beiden ermittelnden Detectives Jacob Warwick und Zach Kier ist das ein Dorn im Auge, denn Kendall ist stets vor Ort und der Polizei oft einen Schritt voraus. Hat sie einen geheimen Informanten? Als Jacob auffällt, dass alle Todesopfer eine überraschend große Ähnlichkeit mit Kendall aufweisen, macht er sich gemeinsam mit der Reporterin auf die Suche nach dem Täter. Denn schon das nächste Opfer könnte Kendall selbst sein ...

# Über die Autorin

**Mary Burton** ist im Süden der USA aufgewachsen und hat an der Universität von Virginia Englisch studiert. Nach einer Karriere im Bereich Marketing begann sie äußerst erfolgreich Thriller zu schreiben. Burton lebt und arbeitet in Virginia. Weitere Informationen über die Autorin finden Sie unter: [www.maryburton.com](http://www.maryburton.com).

MARY BURTON

# Niemand hört dich schreien

*Aus dem amerikanischen Englisch  
von Karin Will*



# beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2008 by Mary Burton

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Dead Ringer«

Originalverlag: Zebra Books als Teil der Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA

Published by arrangement with Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2012/2019 by LYX/Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Claudia Schlottmann

Covergestaltung: Tanja Østlyngen unter Verwendung von Motiven von ©

Shutterstock: AlexanderTrou | Mopic

eBook-Erstellung: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-7325-7557-2

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

# *Prolog*

*Sonntag, 6. Januar, Sonnenuntergang*

»Es ist Zeit, Ruth.«

In den leisen Worten des Mannes lag eine düstere Endgültigkeit. Das Herz wurde ihm wahrhaft schwer, als er jetzt aus dem vom Frost beschlagenen Fenster blickte. Draußen bogen sich die Kiefern unter dem Gewicht des Eises. Arktische Windböen jagten über die Felder, wirbelten den Schnee auf und zeichneten kleine Spiralen hinein.

»Ich will nicht, dass du gehst«, sagte er und drehte sich zu Ruth um.

Die Frau saß mit gesenktem Kopf auf einem hölzernen Stuhl. Das dunkle Haar fiel ihr ins tränenüberströmte Gesicht. »Bitte«, flehte sie.

Eine hellrosa Tapete, weiße, durchscheinende Vorhänge und ein großer geflochtener Teppich aus gelben, violetten und blauen Strängen zierten den Raum; beherrscht wurde er jedoch von einem weißen Himmelbett, auf dem eine rosa Decke und Dutzende von Stofftieren lagen. Er hatte das Zimmer eigens für sie und die anderen eingerichtet.

»Schsch. Ich muss dich gehen lassen. Wir wussten doch beide, dass es irgendwann so weit sein würde.« Traurigkeit schnürte ihm die Kehle zu.

Ruth hob kaum merklich den Kopf. Sie sah auf ihre Handgelenke hinunter, die an die Armlehnen gefesselt waren. »Nein. Nein. Ich will nicht weg, ich will bei dir bleiben.«

Das heisere Flüstern war gelogen. Instinktiv begriff sie, was Weggehen bedeutete. Sterben.

In der Hoffnung, sie beruhigen zu können, durchquerte er den Raum. »Du brauchst keine Angst zu haben.« Er ging neben ihr in die Knie und legte die Hand auf die Schnur, mit der ihr weißes Handgelenk festgebunden war. Nach Tagen vergeblichen Kampfes war es wund und blutete. »Schon gut, Ruth. Es geschieht zu deinem Besten. Bald wirst du es verstehen«, sagte er zärtlich.

Tränen strömten ihr über das Gesicht. »Nein. Lass mich doch hierbleiben.« In ihren Augen stand Verzweiflung. »Wir können immer noch eine Familie sein.«

»Du musst Vertrauen zu mir haben, Ruth. Ich weiß, was das Beste für dich ist.« Sanft berührte er ihre Wange.

Sie zuckte zusammen, bemühte sich dann aber um ein Lächeln, als ihre blassgrünen Augen seinem Blick begegneten. »Allen, bitte.«

Er hatte es gern, wenn sie seinen Namen sagte. »Ich kann nicht. Das weißt du doch.«

Liebevoll umfasste er ihr Kinn und hob es leicht an, um ihr in die Augen zu sehen. Erneut rannen ihr Tränen über das Gesicht und benetzten seine schwielige Hand. Für einen Augenblick geriet sein Entschluss ins Wanken. Eigentlich wollte er sie gar nicht wegschicken. Liebend gerne hätte er sie für immer hierbehalten.

Doch das ging nicht.

Das konnte er nicht tun.

Er erhob sich und trat hinter sie. Sanft strich er ihr übers Haar, das jetzt nicht mehr nach Kokosnuss und Sommer, sondern nach Angst und Schweiß roch. »Ich fand unsere gemeinsame Zeit ebenfalls wunderschön. Ich war vorher so lange allein. Aber jetzt musst du zur *Familie*.«

Sie schüttelte den Kopf, war jedoch nicht imstande, zu ihm aufzublicken. »Bitte«, wimmerte sie. »Nicht.«

Allen schob das Haar aus ihrem schlanken Nacken. »Am Ende wirst du mir dankbar sein.«

Jahrelang hatte er sie gesucht und immer gewusst, dass er sie eines Tages finden würde. Dass sie wieder zusammen

sein würden. Als er sie dann gefunden hatte, hatte er innerlich gejubelt. Wochenlang hatte er sie beobachtet: wie sie zur Kirche ging, zu ihrem Sekretärinnenjob in einem Ingenieurbüro fuhr, einkaufte. Er war dabei gewesen – im Schatten verborgen –, als sie am Grab ihrer Eltern geweint hatte. Er hatte sie genau studiert, sie bewundert und auf die perfekte Gelegenheit gewartet, sie hierher zu bringen, an diesen besonderen Ort, den er erschaffen hatte.

Er ließ die Hände unter Ruths dicke Mähne gleiten und streichelte die weiche Haut an ihrem Hals. Sie fühlte sich kühl an, und unter seinen Fingern pochte ihr schwacher Herzschlag. Die Wirkung der Medikamente, die sie schläfrig und kaum ansprechbar machten, ließ langsam nach. Bald würde sie wieder kämpfen und schreien, bis sie heiser war.

Er hatte ihr die Medikamente nicht geben wollen, doch sie hatte so viel Widerstand geleistet, hatte sich geweigert, mit ihm zu sprechen. Sie hatte sich gewehrt, ihn beschimpft und zurückgestoßen. Die Medikamente hatten sie ruhiger werden lassen, sodass sie imstande war, das Gute in ihm zu erkennen.

»Ich wünschte, uns bliebe mehr Zeit«, sagte er.

Sie drehte den Kopf zur Seite und schaute zu ihm hoch. Ihr Blick war voller Verzweiflung. »Wir könnten doch immer noch eine Familie sein.«

Um seinen Mund zuckte ein Lächeln. »Nicht so, dass es etwas ändern würde. Es gibt zu viel, das uns auseinanderbringen könnte.«

»Dieses Mal wird es anders. Du wirst sehen, ich werde dich lieben. Ich verspreche es.«

*Liebe.* Einen Augenblick lang schloss er die Augen und ließ das Wort in seinem Geist widerhallen. Schon so lange hatte ihn niemand mehr geliebt. »Du kannst mich nicht richtig lieben, bevor du ein Teil der *Familie* geworden bist.«

»Doch, ich kann es!«

Er machte ihr keinen Vorwurf daraus, dass sie log. Sie hatte Angst vor dem Übergang, das wusste er. Hinüberzugehen machte den Mädchen immer Angst. In diesem Stadium hätte sie einfach alles gesagt. Er war ihr nicht böse, er hatte Verständnis.

»Schsch. Alles wird gut, Ruth.«

Sie schluchzte leise auf. »Ich bin nicht Ruth. Ich bin nicht Ruth.«

Er ließ die Daumen in ihrem Nacken kreisen, dann schloss er seine langen Finger um ihren Hals. »Wehr dich nicht dagegen. Es ist so viel leichter, wenn du dich nicht gegen das wehrst, was am besten für dich ist.«

»Nein.«. Sie wand sich in ihren Fesseln und schlug mit dem Kopf nach ihm. »Ich will nicht gehen!«

Er verstärkte seinen Griff und begann zuzudrücken.

Zunächst warf sie den Kopf noch heftiger hin und her. Aus ihrem Mund drang ein erstickter Schrei. Doch der Druck um den Hals nahm ihr Sauerstoff und Kraft, und die Laute verstummten. Schon würgte sie und rang nach Atem, stemmte sich gegen die Fesseln, die schlanken Finger krümmten sich zur Faust.

»Ruth, du warst doch immer die Starke, die Tapfere.«

Er drückte noch fester zu und kostete das Gefühl der Macht aus, das seinen Körper durchströmte, die unglaubliche Erregung. Obwohl das Zimmer eiskalt war, wurde ihm warm. Er fühlte sich *lebendig*, mit allem verbunden.

So lange war er allein gewesen, verloren, auf der Suche. Nun würde Ruth zu seiner *Familie* gehören. Sie würde für immer bei ihm sein.

»Familie. Das ist einfach alles. Ohne eine Familie ist das Leben nicht viel wert. Die Menschen begreifen das heutzutage nicht. Immer sind sie so beschäftigt, so gehetzt, nehmen sich keine Zeit füreinander.«

Sie spannte die Halsmuskeln an und drehte den Kopf hin und her, würgte, versuchte sich zu befreien.

Seine Arme und Hände schmerzten, doch sein Griff blieb eisern. Ihr Puls hämmerte wild, ein Zeichen dafür, wie sehr ihre Lungen nach Sauerstoff verlangten. Und dann setzte das Pochen für einige Schläge aus. Sein Herz begann zu rasen. Noch ein paar unregelmäßige Pulsschläge, dann wurde sie ruhig.

Das Leben rann aus Ruths Körper wie Wasser in einen Abfluss. Sie sackte nach vorn. Stille umgab sie, eine Stille, die nur der Tod hervorbringt.

Liebevoll legte er ihr die Hand auf den Kopf. »So ist es besser, nicht wahr? Endlich hast du Frieden. Jetzt bist du frei von Kummer und Sorgen.«

Sie regte sich nicht. Es gab kein Aufbegehren mehr. Kein Flehen, er möge ihr die Freiheit wiedergeben.

»Gepriesen sei der Herr«, flüsterte er.

Er zog eine goldene Kette mit einem ovalen Anhänger aus der Tasche. Auf dem Anhänger war *Ruth* eingraviert. Er legte ihr die Kette um den Hals. Der Verschluss war winzig, und seine großen Hände nestelten ungeschickt daran herum, bis die Öse schließlich einrastete.

Er ging um den Stuhl herum und kniete sich vor Ruth hin. Das Amulett lag in ihrer Halsgrube, genau über ihren Brüsten. Es war ein schöner Anhänger, ein edles Schmuckstück, und er hatte mehrere Wochen gebraucht, um ihn anzufertigen. Doch sie war es wert. Er berührte das goldglänzende Metall.

Ruth verdiente das Allerbeste.

Er band ihre Handgelenke los und ergriff ihre Hände, küsste die kalten Finger und drückte sie an seine Wange. »Ich liebe dich so sehr.«

Er schob seine Hand unter ihr Kinn und neigte ihren Kopf nach hinten. Unter halb geöffneten Lidern starrten ihn ihre blicklosen Augen an. Er glaubte, ein Lachen in den glasigen Untiefen zu sehen.

»Du wirst nicht mehr lange allein sein, Ruth.« Er legte ihre Hände sittsam in ihren Schoß. »Bald werde ich die

*anderen* finden und zu dir schicken.«

Bei dem Gedanken an die *anderen* lächelte Allen, und Freude wallte in ihm auf. »Bald werden wir alle zusammen sein – so, wie die *Familie* es immer hätte sein sollen.«

# 1

*Dienstag, 8. Januar, 8:10 Uhr*

Detective Jacob Warwick vom Morddezernat beugte und streckte die Finger der rechten Hand, um die Steifheit in den Gelenken loszuwerden, während er über den gefrorenen Boden auf die blinkenden Blaulichter zuging. Die fünf Polizeiwagen parkten auf einem Feld am Ufer des James River. Der Schneesturm vom Freitag hatte die Landschaft in ein grelles Weiß getaucht, ihr jegliche Farbe und alles Leben genommen. Morgendlicher Dunst lag über dem südlichen Flussufer und dem größten Teil des ruhig fließenden Wassers.

Die Temperaturen bewegten sich um den Gefrierpunkt, doch durch den kalten Wind, der seine Lederjacke durchdrang, als wäre sie aus dünnem Baumwollstoff, erschienen sie Jacob weitaus niedriger.

Die Kälte setzte seinen mitgenommenen Fingerknöcheln zu, und er bedauerte, dass er die Handschuhe zu Hause gelassen hatte. Er schlug den Kragen seiner abgetragenen Jacke hoch und schob die Fäuste in die Taschen. Eine Mütze bedeckte sein militärisch kurz geschnittenes Haar, und ein schwarzer Schal hielt seinen Hals warm.

Noch vor einer Stunde war Jacob im Sportstudio gewesen und hatte seinen freien Tag genutzt, um sich am Sandsack auszutoben. Die körperliche Anstrengung ließ reichlich Endorphine durch sein Gehirn fließen und linderte für eine kleine Weile die hartnäckige Anspannung, die ihm zusetzte.

Mitten im Training hatte sein Handy geklingelt. Mit einem derben Fluch hatte er den wild schaukelnden

Sandsack angehalten, sich den Schweiß aus dem Gesicht gewischt und sein Telefon aus der Sporttasche geangelt.

Sein Partner, Detective Kier, hatte ihm die nüchternen Fakten durchgegeben. Weibliches Mordopfer, Mitte dreißig, weiß. Die Leiche war am Ufer des James River abgelegt, und zwar auf der Alderson-Baustelle, die etwa zwanzig Kilometer hinter dem Flughafen im Osten des Countys lag. Unter der Dusche hatte Jacob sein Gesicht in den heißen Strahl gehalten und bedauert, dass er nicht länger bleiben konnte.

Ein eisiger Windstoß aus Richtung des Flusses ließ Jacob noch ein wenig tiefer in seiner Jacke versinken. Das Land hier bestand aus unbestellten Feldern mit dünnen Zypressen dazwischen, doch wenn er dem Schild, an dem er unterwegs vorbeigekommen war, Glauben schenken konnte, würde die Alderson-Baugesellschaft das alles in einen weitläufigen Golfplatz verwandeln, umgeben von Backsteinhäusern mit perfekt angelegten Blumenbeeten und wohlplatzierten Bäumen. Neben dem ebenfalls vorgesehenen Klubhaus waren Tennisplätze und ein beheizter Swimmingpool geplant.

*Ab 900 000 Dollar.* Die glänzenden Reklametafeln versprachen den künftigen Käufern der am Fluss gelegenen Häuser nicht nur die denkbar beste Ausstattung, sondern auch gleich den richtigen Status und ein glückliches Leben als Bilderbuchfamilie. Jacob hatte das Leben beigebracht, dass es keine Garantien gab. Und in den dreizehn Jahren bei der Polizei hatte er gelernt, dass das Elend in Prachtvillen wie in Bruchbuden gleichermaßen zu finden war.

Vor einem schlammbedeckten schwarzen Geländewagen erblickte Jacob ein paar zerlumpt wirkende Männer in Overalls und Tarnjacken. Es war der Vermessungstrupp der Alderson Company, und das hier war ihre Baustelle. Gleich nach Sonnenaufgang waren sie hergekommen, um das

Nordufer des James River zu vermessen, und sie waren es gewesen, die die Leiche gefunden hatten.

»Hey, wann lassen Sie uns weiterarbeiten oder nach Hause gehen?«, rief ihm einer der Landvermesser zu. Aus dem Kaffeebecher in seiner Hand stieg Dampf auf.

»Kann ich nicht sagen«, antwortete Jacob. »Aber bleiben Sie vor Ort.«

Jacob ging zu einem älteren Polizeibeamten mit Stoppelhaarschnitt und mürrischem Gesicht hinüber. Der Polizist stampfte mit den Füßen und rieb die behandschuhten Hände aneinander. »Kalt, was? Meine Knochen haben langsam genug von diesem verdammten Frost.«

Jacob tat vom Boxkampf der letzten Woche immer noch alles weh. »Meine auch.«

»Was beschweren Sie sich? Ich bin schon eine Stunde hier.«

Jacob lächelte. »Sie sind härter im Nehmen als ich.«

»Meine Güte.« Watson warf einen Blick auf Jacobs Gesicht, und seine Augen verengten sich. »Sind das die Überreste von einem Veilchen?«

»Ja. Der andere Kerl hatte einen ziemlich fiesen rechten Haken.« Doch das hatte Jacob nicht daran gehindert, den Boxkampf der Wohltätigkeitsveranstaltung zu gewinnen.

Watson betrachtete ihn eingehend. »Wie alt sind Sie jetzt? Vierunddreißig, fünfunddreißig?«

»So ungefähr.«

Watson schüttelte den Kopf. »Sie werden langsam zu alt für solche Mätzchen. Sie sind keine achtzehn mehr, sie sollten aufhören, solange noch alles an Ihnen dran ist.«

Sechsenddreißig war eigentlich kein Alter, aber für einen Boxer war es uralt. In der Army hatte Jacob bei den Golden-Gloves-Meisterschaften geboxt. Seither war er immer Freizeitboxer gewesen. Boxen bedeutete für ihn Nervenkitzel, es bewies ihm, dass er es immer noch draufhatte. Was auch immer es war.

Doch der Sport forderte seinen Tribut. Jacob kam inzwischen nicht mehr so schnell auf die Beine wie früher. In den letzten Monaten hatte er so viele Hiebe eingesteckt, dass es kaum einen Tag gab, an dem ihm nicht alles wehtat. Watson hatte recht. Er erholte sich nicht mehr so gut wie mit zwanzig. »Ich lass es mir durch den Kopf gehen.«

Watson musterte ihn. »Blödsinn. Sie hören ja doch nicht auf.«

Damit entlockte er Jacob ein schuldbewusstes Grinsen.

Die meisten Außenstehenden – Leute, die nicht bei der Polizei waren – verstanden nicht, wie man im Angesicht des Todes über Alltägliches plaudern und so locker sein konnte. Doch diese Art Geplänkel, selbst der Humor, war ein Mittel, Dampf abzulassen, der Anspannung die Spitze zu nehmen und nicht durchzudrehen.

Jacob zog Gummihandschuhe aus der Jackentasche. »Ist die Spurensicherung noch nicht da?«

»Hing noch an einem anderen Tatort fest, soll jede Minute hier sein.«

»Gut.« Er tauchte unter dem gelben Absperrband durch und schlenderte zu seinem Partner Zack Kier hinüber.

Zack hatte das Gesicht dem eisigen Fluss zugewandt. Er war groß, breitschultrig und von schlanker Statur, die bestens zu dem von ihm so geliebten Triathlon passte. Seine Haut war für die Jahreszeit ungewöhnlich stark gebräunt, ein Souvenir von seinem Karibikurlaub, den zweiten Flitterwochen mit seiner Frau Lindsay. Sein schwarzer Mantel reichte ihm bis zu den Knien, und er trug Plastikhandschuhe über den schwarzen Fäustlingen.

»Also, was haben wir?«, fragte Jacob und zog sich die Handschuhe über.

Beim Klang von Jacobs Stimme drehte Zack sich um und nickte in Richtung des vereisten Flussufers. »Sieh es dir selbst an.«

Jacob folgte Zack die Böschung zum Fluss hinunter. Wo Wasser und Land aufeinandertrafen, lag bäuchlings eine

Frau. Sie trug einen kamelfarbenen Mantel, Handschuhe und Schal, eine dunkelblaue Hose und flache Schuhe. Ihre Kleidung war völlig durchnässt. Ihre Arme waren seitlich ausgestreckt, eine behandschuhte Hand lag im Wasser, die andere an Land. Das Gesicht der Frau war dem Fluss zugewandt, und das lange, braune Haar fiel ihr wie ein dunkler Vorhang über die Wange. Kleine Wellen schwappten gegen ihren Körper.

Jacob ging auf die Leiche zu, blieb aber in drei Meter Entfernung stehen. Er wollte den Tatort nicht unnötig verändern, bevor das Team der Spurensicherung eintraf. Er stieß einen tiefen Seufzer aus, der in der eisigen Luft gefror. »Wissen wir, wer sie ist?«

Zack schüttelte den Kopf. »Bisher nicht. In keiner ihrer Taschen war ein Ausweis. Und eine Handtasche haben wir auch nicht gefunden.«

Jacob ging in die Hocke. Er schaute in ihr Gesicht, das größtenteils von dem dichten braunen Haar verdeckt wurde. Wie kam eine sorgfältig gekleidete Angehörige der Mittelschicht hierher? »Flussabwärts gibt es ein paar Brücken und jede Menge Docks. Selbstmord?«

Zack machte ein finsternes Gesicht. »Das dachte der erste Beamte vor Ort auch.«

Jacob runzelte die Stirn. »Und?«

»Als er ankam, hat er ihren Puls gefühlt, dazu musste er die Haare zur Seite schieben.« Zack spannte seine Kiefermuskulatur an. »Um ihren Hals sind dunkle Abdrücke.«

»Erwürgt.«

»Er hat auch an den Handgelenken Male gefunden. Sehen aus wie Scheuerwunden von einem Seil.«

Jacobs Blick wanderte zum Saum ihres Mantelärmels. Gerne hätte er den nassen Stoff hochgeschoben, um die Scheuermale selbst zu sehen, doch er würde auf die Spurensicherung warten. »Hat der Beamte die Tote sonst irgendwo angefasst?«

»Nein. Nur am Hals und am Handgelenk, um den Puls zu fühlen.«

Die Spurensicherung brauchte eine genaue Aufstellung über jeden, der die Leiche berührt hatte. »Gut.«

Jacob betrachtete das Handgelenk des Opfers. »Wer auch immer das getan hat, hat sie gefangen gehalten, bevor er sie getötet hat.«

»Das denke ich auch.«

Das Opfer war vollständig bekleidet, bis hin zu Schal und Handschuhen. Dennoch konnte es sein, dass sie ausgezogen und vergewaltigt worden war. Es kam öfters vor, dass Mörder, besonders beim ersten Mal, dem Opfer gegenüber Reue empfanden. Der Täter könnte versucht haben, ihre Würde zu wahren, indem er sie wieder anzog. »Wir müssen sichergehen, dass der Pathologe sie auf Vergewaltigung hin untersucht.«

»Ist schon veranlasst.«

Jacob beugte und streckte die rechte Hand, um die Steifheit daraus zu vertreiben. Eingehend musterte er das, was vom Gesicht des Opfers zu sehen war. Es würde schwierig werden, den Todeszeitpunkt genau zu bestimmen. Die Kälte hatte zweifellos den Verwesungsprozess verlangsamt. »Gibt es irgendwelche Vermisstenmeldungen?«

Ein kalter Windstoß ließ Zack den Kopf einziehen. »Ich habe vor einer Viertelstunde angerufen. Es ist niemand als vermisst gemeldet, auf den ihre Beschreibung passt, aber vielleicht ändert sich das noch.«

Es gab hundert mögliche Gründe dafür, dass keine Vermisstenmeldung eingegangen war. Vielleicht war das Opfer verreist gewesen. Vielleicht hatte sie sich mit ihrem Mann gestritten, oder sie hatte allein gelebt und nur wenige Freunde gehabt. Doch früher oder später wurden die meisten Menschen von irgendjemandem vermisst.

Flussaufwärts waren keinerlei Docks, Boote oder Anlegestellen zu sehen, von wo aus man sie hätte ins

Wasser werfen können. »Sie ist klitschnass, aber ihre Haut ist nicht verfärbt, wie sie es nach einem Aufenthalt im Wasser wäre. Und wenn sie im Fluss gelegen hätte, müssten Algen oder Gras an ihr haften.«

»Der eiskalte Regen von gestern hätte jeden bis auf die Haut durchnässt.«

Jacob konnte sich so einige Möglichkeiten vorstellen, wieso eine Frau aus der Mittelschicht auf diese Weise endete: heimliche Drogensucht, häusliche Gewalt ... zum jetzigen Zeitpunkt konnte man nur raten.

Er starrte auf ihre Leiche. »Warum sie hier deponieren?« Zack kritzelte etwas in seinen Notizblock. »Vielleicht hat der Täter geglaubt, man würde sie eine ganze Weile nicht finden.«

»Oder er hat im Gegenteil gedacht, man würde sie rasch finden. Hier treiben sich seit Wochen überall die Leute von der Baufirma herum.«

»Das würde eine Reihe neuer Fragen aufwerfen.«

Die meisten Mörder wollten ihre Tat vertuschen. Falls die Frau bewusst hier abgelegt worden war, traf Zacks Vermutung zu. Dann hatten sie es mit einer viel schlimmeren Geschichte zu tun.

Motorengeräusch ertönte, und die beiden schauten den Hang hinauf. Der Wagen der Spurensicherung war da. Auf dem Fahrzeug stand in blauen Buchstaben auf weißem Grund *Henrico County Forensics*.

Die Fahrertür wurde geöffnet, und eine junge, dunkelhaarige Frau stieg aus – Tess Kier, Zacks Schwester. Tess war seit drei Jahren bei der Spurensicherung und galt als äußerst gründlich, eine der Besten im ganzen Land.

Sie war groß für eine Frau, hatte scharf geschnittene Gesichtszüge und einen schlanken Körper. Mehr als einmal hatte Jacob daran gedacht, etwas mit ihr anzufangen, doch er hatte nie die Initiative ergriffen. Sie war nicht nur die jüngere Schwester seines Partners, Jacob und sie trafen auch oft an Tatorten aufeinander. *Finger weg von den*

*Kolleginnen.* Das war ein Lieblingsspruch seines Sergeants bei der Army gewesen. Weise Worte, die Jacob zu beherzigen versuchte.

Zacks angespannte Gesichtszüge wurden ein klein wenig weicher, und er ging Tess entgegen.

Jacob blieb unten am Fluss, in der Nähe des Opfers. Er drehte sich um und sah hinaus aufs Wasser, ohne zu wissen, wonach er suchte. Was für ein trauriger, trostloser Ort. »Niemand verdient so etwas.«

Tess kam die Böschung herunter, in Overall, Stiefeln und Handschuhen. Um ihren Hals baumelte eine Digitalkamera, und in der Hand hielt sie ein Klemmbrett. Aus ihrem rabenschwarzen Pferdeschwanz ragte ein Bleistift. Sie warf einen Blick auf Jacobs Hände, als sie bei ihm angekommen war.

Jacob las in ihr wie in einem offenen Buch. Er wackelte mit den Fingern. »Ich war brav und hab meine Handschuhe angezogen.«

»Gut.« Tess' glatte, helle Haut betonte ihre strahlend blauen Augen. »Ich kann niemanden gebrauchen, der mir den Tatort kontaminiert.« Sie warf ihrem Bruder einen bedeutungsvollen Blick zu. »Dir muss ich ja nichts über die richtige Ausrüstung erzählen.«

Zack wirkte gelangweilt, als hätte er diese Ansprache schon tausendmal gehört. »Hat dir mal jemand gesagt, dass du morgens ätzend bist?«

»Ja, mein Exfreund.« Tess klemmte sich das Brett unter den Arm und begann, Fotos zu machen.

Im schwachen Licht der Morgensonne tauchte der Kamerablitz die Leiche in grausame Helligkeit. Alle verstummten. Stille senkte sich über die Szenerie.

Tess nahm die Leiche aus jedem erdenklichen Blickwinkel auf. Zunächst stand sie auf der Böschung, dann ging sie hinunter ins seichte, kalte Wasser und schoss noch mehr Fotos. Sie fertigte Zeichnungen an und machte sich Notizen.

Jacob betrachtete das Opfer eingehend, während die Kamera blitzte. Er versuchte, sich in die Frau hineinzusetzen, so zu denken, wie sie es getan hatte.

Ihre Schuhe und Kleidung wirkten vernünftig, fast schon bieder. Die Haare trug sie offen, doch er vermutete, dass sie sie normalerweise zu einem Pferdeschwanz zurückband. Ein derart praktischer Stil hätte auch zu ihren Nägeln gepasst, die sauber, kurz geschnitten und unlackiert waren. Der Schal um ihren Hals war ordentlich geknotet.

Sie sah aus wie eine Bibliothekarin. Wie eine Kirchgängerin, jemand, der immer auf der richtigen Straßenseite ging. Sie war die Art Mensch, deren Verschwinden auffallen würde.

Die Kälte kroch Jacob in die Glieder, und er wurde langsam unruhig. Er verlagerte sein Gewicht auf den anderen Fuß und versuchte, die Blutzirkulation in Gang zu bringen. Sengende Hitze oder Feuchtigkeit empfand er als nicht weiter tragisch, doch die Kälte machte ihn fertig.

Jacob sah zu der Gruppe Landvermesser hinüber. »Ich rede mal mit den Leuten.«

Zack nickte. »Okay.«

Der gefrorene Boden knirschte unter Jacobs Schritten, als er die Böschung erklimmte. Er blieb vor den Männern bei dem schwarzen Geländewagen stehen.

Ein großer Mann im Zentrum der Gruppe nickte ihm zu. Er wog mindestens hundert Kilo, hatte einen auffallend dichten, schwarzen Bart und ein Tattoo von einem gefallenen Engel am Hals. Die anderen Vermesser sahen jünger aus, zwischen zwanzig und dreißig, und ihre geröteten Augen ließen darauf schließen, dass sie letzte Nacht schwer gebechert hatten.

»Wer von Ihnen hat die Leiche gefunden?«, fragte Jacob.

Der Große antwortete ihm. »Ich. Ich bin der Truppleiter.«

»Wie heißen Sie?«

»Frank Burrows.« Er sprach den Nachnamen schleppend aus, mit schwerem Südstaatenakzent, was die Vermutung nahelegte, dass er aus dem Südwesten Virginias stammte.

»Erzählen Sie mir der Reihe nach, was Sie gesehen haben«, sagte Jacob.

Der Mann runzelte angestrengt die Stirn und warf einen Blick zum James River hinüber, bevor er Jacob ansah. »Ich war gerade dabei, die Vermessung am Fluss entlang vorzubereiten. Rob hier«, er deutete mit dem Daumen auf den Mann zu seiner Rechten, »war ein paar Schritte hinter mir.«

Rob wechselte das Standbein. »Ich musste mal pinkeln.«

Burrows verdrehte die Augen. »Ich hatte gerade das Stativ aufgestellt, da hab ich den Mantel von der Frau gesehen. Ich dachte, er wäre vom Sturm angeschwemmt worden. Wir finden dauernd irgendwelches Zeug im Wasser – Reifen, Schuhe, Kleidung, Möbel. Ich bin also rüber, um ihn mir genauer anzusehen. Als ich gemerkt hab, dass es eine Frau war, habe ich die Rettungsstelle angerufen.«

»Haben Sie sie angerührt?«

Burrows verschränkte die Arme vor der Brust. »Nein, verdammt. Sie hat nicht so ausgesehen, als würde sie atmen, und ich wollte nicht so nah rangehen.«

»Sie haben nicht den Puls gefühlt?«

Burrows zog die Nase hoch und schien innerlich in Verteidigungshaltung zu gehen. »Nein.«

»Hat einer Ihrer Leute sie angerührt?«

»Nein.«

Jacob sah die Männer an. »Haben Sie irgendjemanden in der Nähe gesehen, der nicht hierher gehört?«

Alle schüttelten den Kopf.

Burrows ergriff das Wort. »Das hier ist kein Ort, wo die Leute im Winter einfach so zum Spaß hinkommen. In einem der Bäume gibt es einen alten Hochsitz, es waren also

manchmal Jäger hier. Das war allerdings früher, bevor Alderson das Gelände gekauft hat. Wir haben ein paar illegale Müllkippen gefunden, aber die meisten waren schon ein paar Monate alt.«

»Es hat sich niemand hier herumgetrieben?«

»Mit dem Auto kommt man nur über die Straße hierher, auf der Sie gekommen sind. Sie endet ungefähr hundert Meter hinter dem Abzweig.«

»Wie sieht es mit Reifenspuren auf der Straße aus? Haben Sie irgendwas Ungewöhnliches oder Verdächtiges gesehen?«

»Schwer zu sagen, welche Spuren von uns sind und welche von jemand anderem. Und der Schnee letzte Nacht hätte sowieso alle neuen Spuren zugedeckt.«

»Was ist mit dem Zugang vom Fluss her?«

»Ein Boot mit flachem Kiel könnte hier fahren, aber wir haben keins gesehen.« Burrows zupfte nervös an einem Faden, der vom Saum seiner Jacke herabhing.

»Stimmt was nicht?«, fragte Jacob.

Ein Lachen, das ein halbes Fluchen war, platzte aus Burrows heraus. »Was glauben Sie denn? Ich habe auf meiner Baustelle eine tote Frau gefunden. Alles, was ich jetzt will, ist, in einer Bar im Warmen sitzen und ein kühles Bier trinken.«

»Warwick«, rief Zack vom Fluss herauf. »Tess hat was gefunden.«

Jacob drehte sich zu ihm um. »Komme gleich.«

Burrows wirkte nervös. »Kann ich meine Leute gehen lassen? Sie haben nichts gesehen, und wir haben noch einen Vermessungsauftrag, mit dem wir weitermachen könnten. Dann war der Tag nicht ganz umsonst.«

Jacob schüttelte den Kopf. »Bleiben Sie noch ein bisschen hier.«

Der Truppleiter fluchte. »Wenn ich gewusst hätte, dass uns das so lange aufhält, hätte ich die Cops erst nach

Arbeitsschluss gerufen. Ein paar Stunden mehr hätten ihr auch nichts mehr ausgemacht.«

Jacob starrte den Mann an, bis der klug genug war, den Blick abzuwenden. Gereizt machte Jacob sich auf den Weg zurück zum Flussufer. Tess hatte das Opfer inzwischen auf den Rücken gedreht.

Der Kopf der Frau war zur Seite gedreht, Jacob konnte jedoch erkennen, dass sie ein flächiges Gesicht hatte, mit hohen Wangenknochen und heller Haut. Ihre Augen waren geschlossen. Die Male am Hals der Unbekannten waren jetzt deutlich zu sehen, genau wie die Wunden an ihren Handgelenken. Im grauen Licht des Morgens glich sie mit ihren erstarrten Gesichtszügen eher einer Schaufensterpuppe als einem Menschen. Dennoch, irgendwie kam sie ihm bekannt vor.

Jacob schluckte. Die Leiche als Person zu sehen, würde ihm seine Objektivität nehmen. Letzten Endes konnte er seine Arbeit besser machen, wenn er den Leichnam einfach als Beweismittel betrachtete.

»Sieh dir mal ihren Schmuck an«, sagte Tess.

Jacob beugte sich vor. An einer Kette um ihren Hals hing ein goldenes Amulett. Der eingravierte Name lautete *Ruth*. »Sie heißt Ruth?«

Zack kritzelte etwas auf seinen Spiralblock. »Die Kette ist hübsch.«

Tess nickte, schoss Fotos und machte Nahaufnahmen von Hals und Amulett. »Sehr hübsch. Ich würde sagen, sie hat eine Stange Geld gekostet.«

»Die Frau sieht nicht aus wie jemand, der teuren Schmuck trägt«, bemerkte Jacob. »Sie wirkt durch und durch praktisch.«

»Vielleicht war es ein Geschenk?«, schlug Tess vor.

»Vielleicht.« Manchmal konnte ein einzelnes Detail in einer Ermittlung Jacob wochenlang beschäftigen. Vergangenes Jahr hatte er es mit einem Selbstmord zu tun gehabt. Der Mann hatte sich allem Anschein nach

erschossen. Das Haus war sauber, alles war an seinem Platz. Nur der Schlips und die Anzugjacke des Mannes lagen als unordentlicher Haufen auf dem Boden. An sich nichts Besonderes, doch diese Einzelheit hatte nicht ins Bild gepasst. Jacob hatte lange an dem Tatort gesessen, bis er zu dem Schluss kam, dass der Mann die Sachen in einem letzten Akt der Rebellion aufgetürmt hatte.

Und nun war da ein teurer Anhänger am Hals einer Frau, die aussah, als würde sie ihre Kleidung in Discountläden kaufen. Vielleicht bedeutete es nichts weiter, genau wie die weggeworfenen Kleidungsstücke. Dennoch störte es Jacob.

»Ich überprüfe die Halskette«, sagte Zack.

Jacob nickte und betrachtete die Unbekannte. Trotz der Spuren, die der Tod und die Elemente an ihr hinterlassen hatten, hatte er das Gefühl, sie schon einmal gesehen zu haben. »Sie kommt mir bekannt vor.«

Tess nickte. »Ich hatte den gleichen Gedanken. Ich versuche schon die ganze Zeit, sie einzuordnen.«

Woher kannte er sie?

Sanft legte Tess die Fingerspitzen unter das Kinn der Frau und drehte ihr Gesicht in seine Richtung. Als er sie von vorne sah, erschrak er, und langsam dämmerte es ihm.

Die Unbekannte. Ruth.

Sie sah genauso aus wie die Nachrichtenmoderatorin von Channel 10. Kendall Shaw.

## 2

*Dienstag, 8. Januar, 10:10 Uhr*

*Die Schreie einer Frau hallten in den Ohren des kleinen Mädchens wider, als es sich in eine Ecke des Schrankes drückte. Die Beine hatte sie unter dem Rock so dicht an den Körper gezogen, dass ihre Muskeln sich verkrampften. Keuchend hielt sie sich die Ohren zu, Schweiß klebte auf ihrer Haut.*

*»Mach, dass das Schreien aufhört«, flüsterte sie vor sich hin. »Mach, dass es aufhört.«*

*Und dann hörten die verängstigten Schreie mit einem Mal tatsächlich auf. Unheimliche Stille breitete sich aus. Das Mädchen hob den Kopf. Unter der Tür drang Licht zu ihr herein, und in der Stille hörte sie das gleichmäßige Geräusch sich nähernder Schritte. Der Türgriff drehte sich.*

*»Komm raus. Komm raus, wo immer du bist.« Die Stimme klang beruhigend, sanft, dennoch furchterregend.*

Der Traum hatte Kendall Shaw letzte Nacht um zwei Uhr geweckt und sie derart verstört, dass sie nicht mehr hatte einschlafen können. Nun pochte ein dumpfer Schmerz hinter ihren Schläfen.

Seit Monaten schon suchte dieser Traum sie immer wieder heim. Zunächst hatte sie es auf ihre Schulteroperation im Sommer geschoben und auf die schweren Schmerzmittel, die ihr der Chirurg verschrieben hatte. Doch inzwischen hatte sie beinahe alle Physiotherapie-Sitzungen hinter sich, und die Medikamente hatte sie einige Wochen nach der Operation abgesetzt.

Und doch nahmen die Träume an Häufigkeit und Heftigkeit zu. Immer war sie danach hellwach und

verängstigt. Jedes Mal stand sie aus dem Bett auf und überprüfte Fenster und Türen. Sie waren stets verschlossen, doch das half nicht gegen die Angst.

Selbst jetzt noch ließ die Erinnerung ihren Puls rasen, und ihre Hände waren schweißnass.

»Das reicht allmählich«, murmelte Kendall und rieb sich die Schulter. »Reiß dich zusammen.« Sie griff nach dem Fläschchen Aspirin, das im Schrank neben der Spüle stand, schraubte den Deckel auf und steckte sich zwei Tabletten in den Mund. Sie spülte sie mit Wasser hinunter und stellte das Glas auf die Arbeitsplatte. »Dummer, alberner Traum.«

Seit fünf Monaten moderierte sie die Abendnachrichten von Channel 10. Die Quoten waren während dieser Zeit in die Höhe geschneilt, und es war bereits davon die Rede, dass sie ihre eigene Talkshow bekommen sollte.

Kendall sah auf ihre schmale Armbanduhr. Viertel nach zehn. Meistens erschien sie nicht vor drei Uhr im Sender. Wenn sie dann dort war, gab es ein kurzes Treffen mit den Produzenten, der Nachrichtenredakteurin, manchmal auch dem Redaktionsleiter, und mit allen anwesenden Reportern, um die aktuellen Nachrichten zu besprechen. Dabei wurde festgelegt, welcher Reporter welche Story übernehmen und welche davon in die nächste Sendung kommen würde. Anschließend erneuerte Kendall Frisur und Make-up und nahm die Vorankündigungen für die Abendnachrichten auf.

Es war noch viel zu früh, um zur Arbeit zu fahren, doch sie fühlte sich ruhelos und konnte die Ablenkung gut gebrauchen. »Nicole, ich bin weg!«, rief sie. Letzten Sommer war Kendall hinter einer Story über einen Serienmörder her gewesen, und Nicole war vor ihrem gewalttätigen Ehemann geflohen. Beide waren durch die Hand dieser Männer beinahe ums Leben gekommen.

Die Frauen hatten einander im Krankenhaus kennengelernt und dort Freundschaft geschlossen. Als Kendall dann im November ein historisches Stadthaus in

der Grove Avenue gekauft hatte, hatte sie Nicole gefragt, ob sie bei ihr einziehen wolle. Keine der beiden betrachtete es als Dauerlösung, doch im Moment wohnten sie lieber mit jemandem zusammen. Die Nächte waren weniger unheimlich, wenn man wusste, dass am Ende des Korridors noch jemand schlief.

Schritte waren zu hören, und Nicole erschien in der Tür. Ihr dunkles Haar fiel ihr über die schmalen Schultern und betonte ihre tiefblauen Augen. Sie hatte blasse Haut und volle Lippen, die sich zu einem breiten Grinsen öffnen konnten. Ihr Outfit – verspielte Bluse, Jeans, silberne Kreolen und abgetragene Stiefel – ließ ihre Künstlernatur erahnen. Im Moment war Nicoles hervorstechendstes Merkmal jedoch der gewaltige Bauch, über dem sich ihre Bluse spannte. In wenigen Wochen würde sie das Kind ihres verstorbenen Mannes zur Welt bringen.

Die Schwangerschaft war ein furchtbarer Schock gewesen, doch Nicole hatte sich entschlossen, das Kind auszutragen. Zwar war sie keine Abtreibungsgegnerin, doch sie konnte sich nicht zu einem Abbruch durchringen. Sie sprach nur selten über das Baby, und einige Male war sie bei einer Adoptionsagentur gewesen, doch bisher hatte sie der Adoption noch nicht zugestimmt.

Lächelnd blickte Nicole von der Kamera auf, die sie in den Händen hielt. In der Vergangenheit hatte sie sich an der Westküste einen Namen als Fotografin gemacht, doch bei der Flucht vor ihrem Mann hatte sie alles aufgeben müssen. Im Moment war sie dabei, ihren alten Beruf wieder aufzunehmen – mit bemerkenswertem Erfolg.

»Gehst du heute früher?«

»Ich habe einen Berg Arbeit vor mir.« Kendall lächelte, während sie das sagte. Es war nicht nötig, Nicole mit verstörenden Träumen zu beunruhigen.

»Du arbeitest zu viel. Wann schaltest du mal einen Gang zurück und genießt das Leben?«

»Wer rastet, der rostet. Und außerdem bin ich nicht die Einzige, die so ranklotzt. Du hast in letzter Zeit auch ganz schön geschuftet.«

Nicole legte eine Hand auf ihren Bauch. »Mir sitzt ein Termin im Nacken.«

»Du brauchst Ruhe.«

»Ich ruhe mich doch aus.«

Kendall verdrehte die Augen. »Also bitte. Ich kenne doch deine Arbeitszeiten. Das ist nicht gut für dich und das Kind.«

Nicole senkte den Blick und überprüfte den Akku ihrer Kamera. »Ich dachte, der Schreiner kommt heute.«

Abrupte Themenwechsel waren bei Nicole nicht ungewöhnlich, wenn Kendall das Baby erwähnte. »Er hat um acht angerufen, es gab wohl ein Problem mit einem anderen Auftrag. Er kommt am Freitag.«

»Ganz schön knapp für eine Absage.«

Das sah Kendall genauso. Wäre sie heute früh besser in Form gewesen, hätte sie den Kerl zusammengestaucht. »Na ja, Handwerker lassen einen eben oft hängen.« Sie versuchte, es mit Humor zu nehmen. »Bei der Renovierung der Badezimmer im November hatte ich drei Tage Stillstand, weil ›Schwarzpulversaison‹ war, was auch immer das sein mag.«

Nicole lachte. »Jagdsaison.«

»Um Himmels willen.«

Das Haus war im neunzehnten Jahrhundert erbaut worden, und Nicole hatte es mit dem Geld gekauft, das sie von ihrer verstorbenen Mutter geerbt hatte. Es lag im Fan-Distrikt, dem historischen Viertel der Stadt, und im Grunde war es großartig mit seinen dreieinhalb Meter hohen Decken, dem Parkett, der Treppe mit dem geschwungenen Geländer, dem Stuck und den offenen Kaminen. Doch mit dem altmodischen Charme des Hauses gingen auch eine veraltete Küche und unzumutbare Badezimmer einher. Die Bäder hatte Kendall vor dem Einzug auf den neuesten